



Schreiben gegen die Ungerechtigkeit

Seite 2

Englands neue Freizeitkathedralen

Seite 3

Kardinal Meisner: „Die Kirche ist kein Spaßverderber“

Seite 5

Reiseleiter aus Leidenschaft

Seite 7

Das Thema

Streitschlichtung ist weiblich ...

... und kümmert sich vor allem um verbale Gewalt

Das sind zwei Ergebnisse einer Umfrage zur Schulmediation, welche die Thomas-Morus-Akademie im Frühjahr 2002 durchgeführt hat. Rund 1.000 Lehrerinnen und Lehrern – allen, die an den Workshops zur Streitschlichtung in den letzten Jahren teilgenommen hatten – sandte die Akademie einen detaillierten Fragebogen. 20 Prozent füllten ihn aus, so dass 205 Fragebögen ausgewertet werden konnten.

Mit der Umfrage wollte die Akademie überprüfen, wie die Streitschlichtungs-Workshops wirken, wie die in Bensberg gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen in die schulische Praxis umgesetzt werden. Besonders gut kommt die Streitschlichtung demnach bei der Schulleitung an. Bei den Lehrerinnen und Lehrern ist die Akzeptanz eher verbesserungswürdig. Bei den Schülern ruft diese Methode der Konfliktbeilegung mehr Engagement wach, als die Lehrer vermuten. Das ergab eine zusätzliche Umfrage unter Schülerinnen und Schülern.

Anlass der Streitschlichtung ist oft eine verbale Attacke. Beschimpfungen stehen an erster Stelle, dicht gefolgt von Schubsen und Rempelen. Streit zwischen Gruppen und Mobbing sind selten der Anlass. Schlägereien sind kaum, Diebstähle gar kein Thema der Streitschlichtung. Es sind also eher die „kleinen“ Streitereien des Alltags, bei denen eine Schlichtung helfen kann. Bei Körperverletzungen und Diebstahl werden wohl eher die Lehrer oder gar die Polizei eingeschaltet.

Die eigentlichen Streitschlichter sind nicht die Lehrer, die das Programm nur vermitteln. Die Handelnden sind Schüler - bzw. und vor allem Schülerinnen. In der Regel sind es die Mädchen, die als Streitschlichter in den Schulen ihren Dienst tun. In zwei Dritteln aller Schulen stellen sie die Mehrheit. In der Regel werden die Streitschlichter in einer Freiwilligen-Arbeitsgemeinschaft ausgebildet. Andere Formen der Ausbildung der Schülerinnen und Schüler haben sich nicht durchgesetzt. Crash-Kurse in Projektwochen etwa führten nicht zu einem dau-

erhaften Engagement der Schülerinnen und Schülern.

Kaum überraschend ist, dass dort die Streitschlichtung praktiziert wird, wo das ganze Lehrerkollegium eine entsprechende Einführung erhalten hat. Bei den Lehrenden sind es vor allem die Kolleginnen mit einer längeren Berufserfahrung, die sich für die Streitschlichtung engagieren. Die Ausbildung zur Streitschlichtungslehrerin ist für viele auch persönlich ein Gewinn und manchmal auch vorteilhaft für die eigene Familie.

Unterschiedlich fällt die Unterstützung der Lehrkräfte, die Streitschlichter ausbilden, durch die Schule aus: 48 % der Ausbilder erhalten dafür Entlastungsstunden, 43 % dagegen nicht. Für eine dauerhafte Installation an den Schulen, so darf vermutet werden, sind Entlastungsstunden sehr wichtig. Bei den Schultypen dominieren Realschulen und Gymnasien. Rund 60 % der ausgewerteten Fragebögen kamen von Lehrkräften dieser Schulen.

75 % der befragten Lehrer gaben an, dass die Streitschlichtung in ihrer Schule zum Programm gehört. Leider haben jedoch nur 30 % der Kollegien eine entspre-



Streitschlichtung hat schon in der Grundschule Erfolg

chende Fortbildung dazu durchgeführt. Fazit: Statt in Saft und Kraft zu stehen, ist die Streitschlichtung an vielen Schulen oft noch ein sehr pflegebedürftiges Pflänzlein. Denn es dauert in der Regel nicht selten zwei Jahre, bis die Streitschlichtung an einer Schule richtig etabliert ist.

(wü)

Schreiben gegen die Ungerechtigkeit

Azouz Begag

Er ist einer der bekanntesten Vertreter der Literatur nordafrikanischer Immigranten in Frankreich und wollte in Bensberg aus seinen Büchern lesen: Azouz Begag. Doch kurz vor Beginn der Tagung „Fenster zur Welt. Von fremden Welten in der Kinder- und Jugendliteratur“ musste der prominente Jugendbuchautor seine Teilnahme aus familiären Gründen absagen.

Azouz Begag, Sohn algerischer Immigranten, arbeitet als Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe an der Universität Lyon. Sein erster Roman „Le Gone du Chaâba“ („Azouz, der Junge vom Stadtrand“) wurde gleich ein Erfolg, preisgekrönt und verfilmt. Mittlerweile hat er mehr als 20 Bücher veröffentlicht. Darin beschäftigt er sich mit Jugendlichen, die zwischen den Kulturen hin- und hergerissen sind, und mit deren Problemen - Arbeitslosigkeit, Rassismus, Religion und Schule. Die Triebfeder seines literarischen Schaffens verdeutlicht Azouz Begag im neben stehenden Vorwort zu „Fast überall. Die Geschichte eines algerischen Jungen in Frankreich“.

Ich bin in Frankreich geboren, in Lyon. Meine Eltern sind Algerier. Als Jugendlicher dachte ich immer, ich sei schwarz. Das kommt daher, dass ich das Gefühl hatte, die Franzosen würden mich für einen Schwarzen halten. Tatsächlich bin ich Araber, aber es kam auf dasselbe heraus. Ich fiel auf. Meine braune Hautfarbe machte mich verletzlich, machte mich zur Zielscheibe. Deshalb interessierte ich mich während der Zeit, in der ich heranwuchs, besonders für Bücher wie „Onkel Toms Hütte“, für die Bürgerrechtsbewegung des Martin Luther King in den USA, für die Wut des Malcolm X, für die Brutalität der Apartheid in Südafrika. Ich verstand mich als Bruder der Schwarzen.

Die feindlichen, grausamen, rassistischen Blicke der Leute, die mir die Tür vor der Nase zuschlügen, haben sich für alle Zeiten auf meiner Netzhaut eingebrannt. Und doch hielt ich Frankreich damals für ein Paradies - für das „Eldorado“, wie die Goldgräber sagen. In der Schule arbeitete ich hart, um den Franzosen das Wasser reichen zu können und mir Achtung zu verschaffen. Meine Zeugnisse sollten mir als Pass dienen, mit dem ich überall durchkam. Man sollte mich ausschließlich nach meinen intellektuellen und beruflichen Fähigkeiten beurteilen. Doch ich wurde ziemlich schnell eines anderen belehrt.



Cover des Begag-Romans „Fast überall“

Die erste Ernüchterung - und es war die erniedrigendste - erfuhr ich vor den Türen der Diskotheken. Damals war ich siebzehn. Ich hatte das Eintrittsgeld in der Hand und stand mit allen anderen Jugendlichen an, doch als ich bei der Kasse war, nahm mich ein Rausschmeißer ins Visier und sagte, es tue ihm Leid, aber es handle sich hier um einen Privatclub, nur Mitglieder hätten Zutritt und so weiter, lau-

ter Vorwände, nur um zu sagen - oder vielmehr, um nicht sagen zu müssen -, dass man keine Araber wollte. Den Schock und die Scham, die diese Sperren in mir auslösten, fühle ich heute noch. Damals gab ich keine Antwort, sondern kehrte nach Hause zurück und setzte mich schweigend vor den Fernseher. Warum tun mir die Franzosen das an, fragte ich mich. Ich habe Zeugnisse, ich bin freundlich, ich kann bezahlen ...

Um diese Zeit kam es in Frankreichs Vorstädten zu Gewaltausbrüchen. Die Wirtschaftskrise begann sich auf die untersten Schichten auszuwirken, vor allem auf die Einwanderer, die ihre Arbeit verloren. Immer mehr Jugendliche mit brauner Hautfarbe wurden am Samstagabend vor den Türen der Diskotheken abgewiesen, und ihre Wut nahm zu. Die Gewalt breitete sich aus. Ich hatte Angst vor dieser Gewalt. Und so ballte ich jahrelang die Fäuste, schluckte meinen Hass hinunter und wartete ab. Eines Tages begann ich zu schreiben, um mich zu rächen. Ich stellte mir Frankreich als schöne junge Frau vor, blond mit blauen Augen, freundlich und entgegenkommend, und ich, ich war wahnsinnig verliebt in sie. Ich warb um sie, wollte sie verführen, bis sie sich endlich für einen Samstagabend in einer Diskothek mit mir verabedete ... Jeder kann sich die Fortsetzung selbst ausmalen.

All das geschah vor mehr als zwanzig Jahren. Doch leider hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil, es ist eher schlimmer geworden. Aus dem Kampf einzelner Jugendlicher aus der Vorstadt, die gegen den Rassismus vor den Türen der Diskotheken antraten, ist ein kollektiver Kampf geworden. Als ich die Geschichte von Béni schrieb, glaubte ich noch, es bleibe genügend Zeit für eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, doch ich habe mich geirrt. Aber das spielt keine Rolle: Solange in meinen Fingern noch Kraft ist, um einen Stift zu halten, werde ich gegen die Ungerechtigkeit und für die Hoffnung auf eine bessere Welt schreiben.

Azouz Begag, Paris, im Mai 2000

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis von Helene Schär, Geschäftsführerin des schweizerischen Kinderbuchfonds BAOBAB, der Kinder- und Jugendbücher aus Afrika, Asien und Lateinamerika herausgibt. Eine Weiterführung der Zusammenarbeit mit BAOBAB ist geplant.

Zwischen Kult und Kommerz

Presseworkshop auf der „YOU“

Sie gilt als Europas größte Jugendmesse: Fast 300.000 Jugendliche besuchen vom 9. bis 12. Mai diesen Jahres das Essener Messegelände, auf dem die „YOU“ stattfindet. Kult und Kommerz - Fernseh- und Rundfunksender, Versicherungen, Sportartikel- und Getränkehersteller und Modefirmen bieten ein buntes und lautes Programm, mit dem sie die kaufkräftige Zielgruppe der 14- bis 25-Jährigen umwerben. Popstars und Fernseh-Sternchen treten auf, vom Bungee-Sprung bis zu den „No Angels“ ist für fast jeden Geschmack etwas dabei.

Seit sieben Jahren ebenfalls dabei: Der Presseworkshop des Jugendforums, durchgeführt mit Unterstützung

der YOU-Team Messe GmbH. Begleitet von professionellen Journalisten erstellen 15 Jugendliche *youpress*, den Pressedienst zur Messe, der allmorgendlich im Pressezentrum der Messe ausliegt. Journalistisch Interessierte lernen so die Arbeit unter Alltagsbedingungen kennen: Redaktionsbesprechungen, Recherchen, Schreiben unter Termindruck. Wichtiger noch ist der Blick hinter die Kulissen des Messetreibens: Wie werden die Besucher umworben? Welche Ziele haben Anbieter und Veranstalter? Was zählt außer dem Konsum? Politische Bildung vor Ort, mit Einblicken in die Regeln einer Konsum- und Mediengesellschaft.

(ste)



Styling-Angebot auf der YOU



Messe mit hohem Spaßfaktor: die YOU

Die virtuelle Gemeinde

Internet-Angebot wird zunehmend genutzt

Im Januar und im September ist es besonders auffällig: Die Zahl der Seitenanfragen auf der TMA-Homepage klettert locker auf 80.000 im Monat - kein Wunder, denn dann steht das neue Halbjahresprogramm im Netz. Die Nachfrage nach den Informationen, die die Akademie seit 1999 im Internet bereitstellt, ist bis heute ständig gestiegen. Zum Start im Oktober 1999 wurden 12.000 Seitenabrufe registriert, ein Jahr später bereits 28.000, im Oktober 2001 gar 49.000. Ein Indiz dafür, dass das Akademiepublikum das Medium Internet zunehmend nutzt. Vor allem Informationen über das Programm werden abgerufen, Anmeldungen per Email gehören noch zu den Ausnahmen. Da vertrauen die meisten Interessenten immer noch der Post bzw. dem Fax. Um die Internet-Präsenz der Akademie noch attraktiver und benutzerfreundlicher zu machen, wurde aufgrund der bisherigen Erfahrungen gerade die Seitenstruktur umgebaut. So sind jetzt etwa die Tagungen nicht nur nach der Veranstaltungsart zugänglich, sondern zusätzlich auch über Themenfelder per Mausclick anzu-steuern.

(tho)

„Das Buch ist die Axt für das gefrorene Meer in uns.“

(Franz Kafka)

Expeditionen mit dem Eisbrecher: Offene Akademietagungen zur Literatur.

Creating Destinations

Shopping, Dining, Entertainment: Eine Exkursion zu Englands neuen „Freizeitkathedralen“

Von Günter Ermlich



Das „Printworks“
in Manchester

Zehn Uhr morgens in der Balloon Lane. Frank Sinatra singt schon ein Lied, Vögel zwitschern um die Wette, unsichtbare Autos hupen und aus dem Irgendwo pfeift ein Zug. Kopfsteine pflastern die Balloon Lane, aus Kanaldeckeln entweichen Nebelschwaden. Evening Cronicle steht oben an einem Ziegelsteingebäude, dessen Fassade große Schwarz-Weiß-Bilder von Setzern, Druckern und Redakteuren bei der Arbeit zeigen.

Eigentlich ist sie keine richtige Straße, die Balloon Lane im englischen Manchester. Sie tut nur so. In Wirklichkeit ist sie eine überdachte Erlebnispassage für Fußgänger, vielleicht eine Viertelmeile lang, an den Ein- und Ausgängen durch Rundbögen begrenzt. „The Printworks“ heißt der im November 2000 eröffnete urbane Mikrokosmos. Früher stand auf diesem Areal das Zeitungsverlagsgebäude der Mirror Group. Als diese ihr Quartier aufgab, verfiel das leerstehende Gebäude, verkam das ganze Gelände zur innerstädtischen Problemzone.

Eintauchen in eine andere Welt

„Eine andere Welt“ verspricht heute der neue Freizeitkomplex seiner Kundschaft. Auf drei Stockwerken stehen zu Diensten: ein Multiplex-Kino mit 20 Leinwänden, eine Gesundheits- und Fitness-Oase, ein Buchladen und verschiedene Themen-Restaurants wie das Hard Rock Café, die Nudelbar Wagamama, das postmoderne Norwegian Blue, das Old Orleans im Mardi Gras-Stil und Tiger Tiger mit Schanklizenz bis zwei Uhr nachts.

„Once inside, reality will cease to exist“, lockt The Printworks listig. Wie kommt der Realitätsverzicht zustande? Durch eine Rolle rückwärts, die thematische Besinnung auf das längst vergangene Manchester. Die Balloon Lane atmet das „working street life“ des industriellen Manchester. Eine künstliche Beatmung. Denn

das Dekor ist nur historische Hülle, eine aus vielen Zitäten zusammengebastelte Vergangenheit, die es so perfekt und verdichtet nie gab. Eine blitzsaubere, aufgeräumte, durchgestylte Arbeitswelt – thematisch in Szene gesetzt, um die neue Freizeitwelt besser verkaufen zu können. Eigentlich eine Ironie, denkt man an die schlimmen Zustände, die Friedrich Engels vor 150 Jahren in Manchester vorfand.

Computergesteuerte Beleuchtung ersetzt das natürliche Licht. Per Knopfdruck verwandelt sich ein Teil der Decke zur Living Ceiling, auf der Weltraumflüge, Unterwassersequenzen, Lichtshows oder Fußballübertragungen projiziert werden. Lautsprecher mit bis zu 8000 Watt Spitze machen die Musik.

Hauptsache Erlebnis

Wozu das ganze Theater? Die Inszenierung und Thematisierung des Freizeitkomplexes dient nur einem Zweck: Sie will sinnreiche Erlebnisse am laufenden Band produzieren und damit die Verweildauer der Konsumenten erhöhen. Die Erlebnisqualität eines Standorts wird zum (mit)entscheidenden Kaufkriterium. Das zweckrationale Einkaufen (C & A), Essenfassen (Zur alten Post) und Freizeiten (Minigolf) überlebt nicht in der Erlebnisgesellschaft.

The Printworks gehört zur Gattung der Urban Entertainment Center (UEC). Dieser Immobilientyp ist Freizeit-, Einkaufs- und Erlebniscenter unter einem Dach, eine geballte Mischung aus Einzelhandel, Themengastronomie und Unterhaltungsattraktionen. *Creating destinations* ist der Versuch der Freizeitindustriellen, kommerzträchtige Plätze zu schaffen, wo viele Menschen sich zum Amusement und Konsum treffen. Damit ein

UEC auch so richtig brummt, braucht es unbedingt einen Besuchermagneten, im Fachjargon den „Ankermieter“ oder „Frequenzbringer“. In der Regel sind das Kaufhäuser oder Großkinos. Die Etablissements in einem Center liegen dicht beieinander (kurze Wege von Geschäft A zu Kino B zu Restaurant C), Autos sind überflüssig (der Mobilitätsstress entfällt) und Wetterunbilden sind aus den Indooranlagen verbannt (auch in Manchester regnet es gelegentlich).

Heimatland USA

Ihren Ursprung haben die urbanen Freizeitwelten in den Vereinigten Staaten, wo bereits viele Center bestehen. Mit sieben bis acht Jahren Verzögerung schwappen die US-Kreationen als „verspätete Heckwelle“ nach Europa, beobachtet der Trendforscher Ludwig Morasch. Hier sind es vor allem die Briten, die eifrig Megafreizeitprojekte aus den USA kopieren und damit dann auch auf den deutschen Markt drängen (der englische Unternehmer Eddie Healey baute das CentrO in Oberhausen, Deutschlands erste Megamall). In Deutschland gibt es nach Meinung von Experten einen gewissen Nachholbedarf an konzentriertem Freizeiterleben. Im Jahr 1999 existierten hierzulande etwa 40 konkrete Projektentwicklungen von Freizeit- und Erlebniszentren. Die spannende Frage: Werden auch die Deutschen in die neuen Konsum- und Vergnügungstätten pilgern? Oder bleiben sie Wald und Wochenmarkt treu?

Um „die neuen Kathedralen“ der Freizeitgesellschaft in Augenschein zu nehmen und von den Briten zu lernen, tourten Leute vom Fach durch England: Architekten, Designer, Projektentwickler, Banker und Freizeitforscher folgten der Einladung der Thomas-Morus-Aka-

demie, die seit vielen Jahren mit ihren Veranstaltungen Trendscout in Sachen Erlebnis- und Freizeitwelten ist.

„Alles hier ist brandneu“, erklärt Dan Davis von The Printworks „und alle Materialien sind echt“. Zum Beweis haut er, tok, tok, mit der rechten Faust gegen die Häuserwand aus rotem Ziegelstein. Echt - aber nur bis sechs Meter Höhe. Darüber seien die Ziegelsteine aus Pappmaché, räumt Davis ein. „Wenn die Fassaden in fünf Jahren dreckig geworden sind oder einfach nur unmodern“, erklärt er die Vorteile der Kulissenarchitektur, „kann man sie ruckzuck abreißen und zum Beispiel durch Glas ersetzen.“

Leisure, Muße und Freizeit, ist heute das Schlüsselwort der Stadtentwickler in den früheren englischen Industriemetropolen wie Manchester, Liverpool und Leeds. An das frühere „Cottonopolis“ des 19. Jahrhunderts, das industrielle Manchester, mit seinen Gerbereien, Färbereien, Baumwoll-Mühlen erinnert nurmehr der Name: The Printworks bedeutet „Kattunfabrik“.

Masterplan für Manchester

Diese neue Freizeitfabrik ist nur ein Baustein des Großprojekts Stadtreparatur und Neugestaltung. Im Juni 1996 – in England fand die Fußball-Europameisterschaft statt – zerfetzte eine IRA-Bombe das Arndale-Einkaufszentrum. Die Detonation war so gewaltig, dass größere Teile der Innenstadt zerstört wurden. Manchesters Ground Zero. Eine Milleniums-Kommission entwarf den „Manchester“-Masterplan. Neben The Printworks



Eingang zu Star City in der Nähe von Birmingham

sind das wieder aufgebaute Arndale, Europas größtes Marks & Spencer-Kaufhaus und das Triangle Shopping Center Zeugen des neuen Zentrums von Manchester.

Inzwischen ist es 12.30 Uhr. Doch nur ein paar Besucher schlendern durch die Passage, und nur ein paar mehr sitzen in den Lokalen. Sieht so ein „people magnet“ aus? Immerhin fünf bis sechs Millionen Kunden pro Jahr (umgerechnet 30.0000 täglich) sollen es nach dem Willen der Betreiber schon sein, die zum Schauen und Shoppen, Essen und Trinken, Filmgucken und Wellness herkommen.

Carl-Otto Wenzel legt die Stirn in Falten. Der Chef einer Hamburger Freizeitberatungsfirma findet das stark auf Gastronomie ausgerichtete Konzept zu „abendlastig“ und das Mischungsverhältnis zu „unausgewogen“. Es müsse „mehr Handel rein“, um tagsüber mehr Shopping zu ermöglichen. Außerdem reiche das Multiplex-Kino als einziger „Frequenzgenerator“ nicht, wenn der Kinobesuch wegen fehlender Blockbuster rückläufig sei.

Security overkill

Ortswechsel. Von Manchester nach „Star City“ an die Peripherie von Birmingham. Der Leisure Park umfasst die üblichen Versatzstücke eines Urban Entertainment Centers: Kinokomplex (Warner Village, 30 Leinwände), Superbowl mit 24 Bahnen, Healthclub, Restaurants, Nachtclubs und Einzelhandelsgeschäfte. Star City wurde auf das ehemalige Gelände eines Umspannwerks gebaut und liegt direkt an einem Autobahnkreuz. Früher und zum Teil auch noch heute eine unsichere Gegend. Kriminalität, Drogen, Prostitution. Das soll mit der Ansiedlung von Star City nun anders werden. „Your are 24 hours under C.C.T.V.“ verkünden Schilder schon auf dem Parkplatz. Die Videoüberwachung ist lückenlos. Selbst der Center-Manager spricht von einem

„security overkill“. Es gäbe viele ethnische Minoritäten in Birmingham, da sei Zoff an der Tagesordnung. Daher hätte man auch das Sicherheitspersonal multiethnisch zusammengestellt: Jamaikaner, Muslime, Sikhs. Wenn dann ein muslimischer Gast Trouble mache, müsse ihn ein muslimischer Securitymann „behandeln“.

Architektonischer Bastard

Der erste (und nicht letzte) äußere Eindruck: ein architektonischer Bastard aus Türmen, horizontalen Metallkonstruktionen, die an Achterbahnen erinnern, knallbunte Fassaden mit Firmen-Logos. Im Innenbereich insinuieren Straßen, Plätze und ein glasüberdecktes Atrium urbanes Leben. Alles furchtbar grell, bonbonfarben, kitschig. Bei Dunkelheit leuchten die Türme wie Tannenbäume, Tausende bunter Neonlämpchen illuminieren das Ensemble. Ein bisschen Las Vegas muss wohl sein – zur Steigerung des „Wow-Faktors“ bei den Kunden. Denn um auf dem Markt des Juxes und beim Wettbewerb der Attraktionen bestehen zu können, werden die Projekte immer extremer: „The show must go on!“

Schnitt lassen sie 50 Euro pro Person in den Kassen.

„We are changing the face of retailing forever“, sagt der amerikanische Architekt Eric Kuhne, der Bluewater im Auftrag einer australischen Firma entwarf. Eleganz der Architektur, Hochwertigkeit der Materialien und Kreativität des Designs sind die Verkaufsschlager. Die breiten Boulevards haben Marmorböden und warme Sandsteinwände, in die – Achtung Konsumkultur! – Verse von Shakespeare und Kipling eingraviert sind. Handläufe aus Holz – Achtung, Liebe zum Detail! – begrenzen Brüstungen und Treppengeländer. Viel Tageslicht dringt durch die gewölbten Glasdächer, unter denen dekorativ weiße Segel hängen. Dezent werden Frischluft, Beduftung und Musik zugeführt. Dazu kommt noch der Bluewater spirit: allen Mitarbeitern wird in Schulungen eingebremst, die Kunden als „Gäste“ zu verwöhnen.

Männer-Kindergarten inklusive

Dem Augenschein nach geht das Konzept des vergnüglichen, stressfreien Einkaufens ganz gut auf. Die „Gäste“ rasen nicht durch die Malls, sie bummeln und können bei Bedarf in Ruheräumen ihre Konsumkraft wieder herstellen. Bevor es weiter geht. Ins Kino oder zur Freerclimbingwand, in den Coffeeshop (alle 70 Schritte ist einer!) und dann in die großräumige Familientoilette.

Nicht nur komfortable Kinderkrippen sind da, nein auch ein „Männer-Kindergarten“, wo die Männer beim Pint Bier Dart spielen und Motorzeitschriften lesen, während sie auf ihre shoppenden Ehefrauen warten. Die Hälfte aller Einkaufstouren britischer Paa-re, ergab nämlich eine Studie, pflegen normalerweise im Streit zu enden.

Und wie in der Birminghamer Star City legt auch Bluewater großen Wert auf das Thema Sicherheit. 95 „Safe House“-Maßnahmen, darunter 300 Überwachungskameras, eine eigene Polizeistation, die Vermeidung dunkler Ecken und Nischen sollen Kunden ein unbeschwertes Einkaufsgefühl vermitteln.

Sieht so das Nonplusultra vom Spaß am Einkaufen im 21. Jahrhundert aus? Is big so beautiful? Und Bluewater etwa das „Modell einer lebendigen, kleinen Stadt“, wie der Architekt Kuhne preist, das Maß aller Malls, Vorbild der künstlichen Shopping-Welten? „Idealstadt heißt auch: kein Schmutz, keine Armen, keine Angst vor Kriminalität. Dafür eine inszenierte Öffentlichkeit mit Boulevards, die ‚sehen und gesehen werden‘ imaginieren“, sagt der Dokumentarfilmer Harun Farocki („Schöpfer der Einkaufswelten“) in einem Zeitungsinterview.

hellen werden’ imaginieren“, sagt der Dokumentarfilmer Harun Farocki („Schöpfer der Einkaufswelten“) in einem Zeitungsinterview.

Für Trendforscher Professor Peter Wippermann, der sich auch mit Bluewater beschäftigt hat, ist das Center der gelungene Versuch eines Inhouse City-Konzepts: Es „fördert die Gemeinsamkeit und Öffentlichkeit und ermöglicht damit etwas, was früher die Städte geleistet haben.“ Soviel ist aber sicher: Zur Revitalisierung der Städte tragen Megaprojekte wie Bluewater & Co. wohl kaum bei. Das erkannte auch die britische Regierung: So wird Bluewater das letzte außerstädtische Shopping-Center dieser Größe in Großbritannien sein. Eine Planungsrichtlinie schränkt den großflächigen Einzelhandel auf der grünen Wiese (respektive im aufgelassenen Kreidesteinbruch) radikal ein.

Star City sei ein „architektonisch missglücktes“ Bauwerk, meint Freizeitexperte Wenzel und gibt ihm „eine Lebensdauer von zehn bis höchstens zwanzig Jahren“. Nach dieser Zeit habe sich auch die Investition amortisiert. Ohnehin müsse man Abschied nehmen von der Idee, dass solche Freizeitimmobilien für die Ewigkeit gebaut würden.

Etwas länger sollte der Lebenszyklus von Bluewater schon sein, bei einer Gesamtinvestition von rund 750 Millionen Euro. Bluewater in der Grafschaft Kent, 35 Kilometer östlich von London, ist die augenblicklich größte und modernste Shopping-Mall in Europa.

Einkaufen im Kreidesteinbruch

Halb Wintergarten, halb Flughafenterminal, liegt Bluewater in der Mulde eines ehemaligen Kreidesteinbruchs. Eine Million Bäumchen und Büsche flankieren 13.000 überbreite Parkplätze. Draußen vor der Tür kann der Papa mit dem Sohn auf künstlichen Seen Elektro-Modellboote steuern, während die Mama mit der Tochter auf einem Tandem den Komplex auf Radwegen umkurvt.

Drinnen ist das Center in Form eines Dreiecks angelegt, an deren kuppelbedeckten Eckplätzen Kaufhäuser ihren Standort haben. Jede der drei Triangel-Malls zielt mit eigenem Konzept auf eine Käufergruppe: die Guild Hall mit Designerläden, Lifestyle-Geschäften und Gourmetrestaurants für die Upper Class, The Rose Gallery mit Lego- und Disneystores für Familien mit Kindern, The Thames Walk mit Shopping, Cafés und Entertainment für den Yuppie. 160.000 Quadratmeter „Erlebnismasse“ (vulgo Verkaufsfläche) mit 320 Shops und 40 Restaurants. 80.000 Besucher strömen täglich herbei, bloß Neugierige und schwer Einkaufsgeile. Im

Impressum

TMA Journal
Herausgegeben von der
Thomas-Morus-Akademie
Bensberg
Overather Str. 51-53
51429 Bergisch Gladbach

Telefon 0 22 04 - 40 84 72
Telefax 0 22 04 - 40 84 20
akademie@tma-bensberg.de
www.tma-bensberg.de

Autoren:
Elisabeth Bremekamp (bre)
Filiz Elüstü (fe)
Dr. Wolfgang Isenberg (is)
Stephan Lennartz (le)
Johannes Soika (so)
Robert Steegers (ste)
Dr. Gregor Taxacher (tax)
Dr. Martin Thomé (tho)
Andreas Würbel (wü)

Redaktion:
Dr. Wolfgang Isenberg
Stephan Lennartz

Gestaltung:
facts+fiction GmbH, Köln

Das Interview

„Die Kirche ist kein Spaßverderber“

Kardinal Meisner zur Freizeitgesellschaft

Journal: In den letzten Jahren haben viele unsere Gesellschaft als Freizeit- oder Spaßgesellschaft bezeichnet. Teilen Sie diese Diagnose? Was sind für Sie die Kennzeichen?

Kardinal Meisner: Ich teile diese Einschätzung. „Freizeit“ wird für die Menschen heute immer wichtiger. Sie ist nicht mehr nur Zeit der Entspannung und Muße, sondern wird als Zeit der Selbstverwirklichung gesehen. Diese Entwicklung ergibt sich aus dem scharfen Gegensatz von Freizeit und Arbeit.

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens, dass sich die klare Trennung von Arbeit und Freizeit nicht aus der Arbeitstheorie ergeben hat, sondern ursprünglich aus der Schule kommt. Bereits im 17. Jahrhundert forderte Comenius eine Zeit der Erholung für Schüler. Als „Erfindung der Schule“ gelang der Freizeitgedanke in die Arbeitswelt und kehrt nun – mächtig geworden – in die Lebenswelt Jugendlicher zurück.

Freizeit hat heute vor allem deswegen einen solch hohen Stellenwert, weil die Menschen über immer mehr freie Zeit verfügen. Trotz allem erscheint es mir schwierig, eine Definition von „Freizeit“ vorzunehmen, denn diese wird immer subjektiv erlebt. Das verleiht dem Begriff eine stark subjektive Prägung, was eine Definition erschwert.

Auf der Suche nach dem Kick

Aber da Sie nach Kennzeichen fragen, versuche ich, einige zu nennen und so das Phänomen „Freizeitgesellschaft“ zu beschreiben: „Freizeit“ meint das Gefühl, freie Zeit zu besitzen und ist die subjektive Wahrnehmung von besonderer Qualität der Erfahrung und des Erlebens. Im Vordergrund stehen Spaß, Genuss und Lust. Im Widerspruch dazu stehen Pflichten, Engagement oder Partizipation in gesellschaftlichen Bereichen. „Freizeit“ darf viel kosten, man investiert viel und versucht, im Meer der Angebote die richtige Auswahl zu treffen – stets in der Sorge, etwas zu verpassen.

Gerade in diesem Kontext scheint es mir angemessen, nicht nur von einer Freizeitgesellschaft, sondern auch von einer Erlebnisgesellschaft zu sprechen. Was ist ein „Erlebnis“? Auch das ist nicht ohne weiteres objektiv feststellbar. Oft ersetzt die Suche nach dem Erlebnis die eigentlich erlebnishaft Beschäftigung. Keiner will ein langweiliges, banales Leben führen; Erlebnisse dienen der Selbstwertsteigerung. Das führt zu einer ständigen Suche nach neuen Erlebnissen, nach dem besonderen Kick.

Wo sehen Sie die zentralen Herausforderungen der Kirche in einer Gesellschaft, in der Unterhaltung, Freizeit-erlebnis, Entertainment eine immer größere Bedeutung zu haben scheinen?

Man könnte geradezu parallel zu einer Redewendung formulieren: „Sage mir, wo du deine Erlebnisse gestalten lässt, und ich sage dir, wer du bist.“ Freizeit und die Erlebnisse in ihr werden geradezu konfektioniert, unter-



Joachim Kardinal Meisner,
Erzbischof von Köln

liegen Moden. Das gestylte „Individual“-Erlebnis wird für Tausende vorproduziert, vermarktet und unterliegt Verschleißbedingungen. Das eigene Erleben, das Sich-Einlassen auf Wirklichkeit und die eigene Gestaltung dieser Wirklichkeit beherrschen viele nicht mehr.

Freizeit und Gestaltung der Freizeit fungieren zugleich als Treibriemen des Wertewandels in unserer Gesellschaft. Spaß und Lebensgenuss stehen Fleiß, Ansprüchen und Forderungen an sich selbst gegenüber. Wenn dann die Kirche noch mit letzteren Attributen versehen wird und als institutionalisiert, geregelt und zu stark organisiert angesehen wird, hat man sich ein schiefes, aber vielfach akzeptiertes Weltbild gezimert.

Die Kirche kann feiern

Man muss dagegen halten: Die Kirche ist kein Spaßverderber, sie kennt nicht nur Arbeit. Sie ist geradezu eine Spezialistin im wirklichen Feiern, wo der Mensch wirklich über sich selbst hinauskommt, nämlich in der Feier der Gottesdienste. Sie kennt auch noch das Wort „Muße“, obwohl es im Duden gestrichen war. Wir wissen: Wer nicht genießen kann, ist ungenießbar. Wer nichts erleben kann, muss sich mit Erlebniskonserven begnügen und verliert die eigene Phantasie. Ehe es Tourismus gab, ging man wallfahren. und wohin man wallfährt, findet man nicht nur eine Kirche, sondern immer auch ein Gasthaus.

Welche Rolle soll die Kirche in einer Freizeitgesellschaft übernehmen? Was bedeutet das für die Pastoral? Sind Konsequenzen zu ziehen?

Gläubige erleben selbst Freizeit und gestalten sie. Auch kirchliche Angebote können zur Gestaltung der freien Zeit anregen und Ausgleich anbieten. Aber was auch immer von wem auch immer angeboten wird: Im Vordergrund sollten Spontaneität und Selbstentfaltung stehen, die sich gegen Konsumhaltung und Passivität richten. Es geht um Sozialkontakte und gelebte Werte. Was zur Isolation und Vereinsamung führt, was die Entwicklung von Persönlichkeiten und Qualitäten aufhält, gehört nicht in diesen Bereich.

Die alten Tugenden der Rekreation und Kontemplation, die Ausgleich und Zerstreuung, aber auch Neugier und Weiterlernen miteinander verbinden, scheinen mir aktueller denn je zu sein.

Keine Freizeit von Gott

Bei allem dürfen wir aber nicht vergessen: Freizeit darf nie Freizeit von Gott bedeuten, sondern immer mit Gott. Wer glaubt, sich von Gott erholen zu müssen statt mit ihm, dessen Leben geht langsam aber sicher in die Irre. Gott gehört in alle Lebensbereiche, jeden Tag. Nur er kann uns zu wirklicher Freiheit und Erholung führen. Davon Zeugnis zu geben, ist der Kirche – und damit uns allen – mehr denn je aufgetragen.

Was ist für Sie persönlich eigentlich Freizeit? Wie verbringen Sie die am liebsten?

Ich überlasse mich dann zunächst dem, womit ich mich am liebsten beschäftigen möchte, und das kann auch einmal bedeuten, wirklich gar nichts zu tun, die Seele einfach „baumeln“ zu lassen. Wenn möglich, unternehme ich gerne eine längere Wanderung durch schöne Landschaften, und fast immer wartet ein wichtiges Buch auf die Lektüre. Solche freien Stunden empfinde ich als ganz wichtig. Sie geben dann auch wieder den langen Atem für die Arbeitszeit. Aber freie Zeit darf nach meinem Empfinden nicht verzweckt werden, sie muss um ihrer und unserer selbst Willen gelebt werden. ■

„Als Kind ist jeder ein Künstler. Die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“

(Pablo Picasso)

*Wir zeigen, wer es geschafft hat:
Bensberger Kunstbegegnungen, die
Ausstellungen im Kardinal-Schulte-Haus.*

„Warum soll meine Lunge älter werden als ich?“

Buchvorstellung und Diskussion mit Manfred Lütz

Die rhetorische und provokative Frage des Referenten löste Heiterkeit aus bei den 200 Zuhörern. Manfred Lütz, Kölner Arzt und Theologe, brachte seine Kritik am modernen Gesundheitskult fragend auf den Punkt. Bei einer Diskussionsveranstaltung im Kölner Maternushaus, bei der er mit Ärztekammer-Präsident Jörg-Dietrich Hoppe auf dem Podium saß, erläuterte Lütz die Thesen seines Buchs „LebensLust“. Darin kritisiert er die Überhöhung der Gesundheit zur Religion, auf deren Altar alles andere im Zweifelsfall geopfert wird. „Unsere Vorfahren retteten ihre Seele, wir retten unsere Figur“, behauptet der Chefarzt – was zumindest an diesem Abend nicht zu stimmen scheint, wie gleich in zwei Zeitungen angemerkt wird. Und doch erntet Lütz immer wieder Lacher

und Zustimmung, wenn er gegen die Heilsversprechen der modernen Medizin wettet.

Darin stimmt ihm auch – wenn auch weniger pointiert – Professor Hoppe zu. Der Präsident der Ärztekammer sieht das deutsche Gesundheitssystem durch eine Explosion von Ansprüchen und Erwartungshaltungen überfordert. Eine der Schuldigen an der so diagnostizierten Malaise ist für den Ärztefunktionär die Weltgesundheitsorganisation – mit ihrem „utopischen“ Gesundheitsbegriff eines Zustandes „völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens“.

(tho)

Von Köln nach Bensberg

Umzug der GKP-Geschäftsstelle

Eine neue Heimat hat die „Gesellschaft Katholischer Publizisten“ (GKP) in Bensberg gefunden. Akademie-Geschäftsführerin Monika Kolec hat zum 1. April 2002 die Geschäftsführung des Verbandes übernommen, dem rund 500 Mitglieder aus allen Bereichen kirchlicher und weltlicher Medien angehören. Neben Tagungen, Fortbildungsveranstaltungen und Hintergrundgesprächen organisiert die GKP Journalistenreisen und Einkehrtage für ihre Mitglieder. Sie versteht sich als „Zusammenschluss von Publizisten, die aus christlicher Verantwortung auch im Beruf ihren Dienst für Gesellschaft und Kirche leisten wollen“. Vor dem Umzug nach Bensberg war die Geschäftsstelle in Köln. Ihr Leiter war viele Jahre Hans Deckers.

(le)

„Hast Du Dich heute schon gemalt?“

Bilder von Dieter Groß



Sich täglich die Zähne zu putzen, ist nichts Besonderes. Täglich ein Selbstbildnis anzufertigen, schon eher. Wenn Dieter Groß die Frage seiner Frau „Hast du dich heute schon gemalt?“ mit „nein“ beantwortet, weiß sie, dass noch 20 bis 30 Minuten Zeit sind, bevor man gemeinsam das Haus verlässt. Das „tägliche Gesicht“ malt der Stuttgarter Kunstprofessor Dieter Groß seit 1986, rund 6.000 Zeichnungen sind seitdem entstanden. Einige Bilder waren in der 39. Kunstbegegnung zu sehen, die mit der Soiree „Kreuz und quer“ am 12. Juni eröffnet wurde.

Mehr als 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren nach Bensberg gekommen, um sich von Professor Frank Günther Zehnder in die Ikonographie des Künstlers einführen zu lassen und einen Ausschnitt aus dem Schaffen des Stuttgarter zu sehen. Die Ausstellung präsentierte neben einigen „täglichen Gesichtern“ auch Bilder mit Totentänzen, Narren und Himmelsleitern. (wü)

Eins der „täglichen Gesichter“ von Dieter Groß

Arbeit mit Texten

Workshops zur Theologie

„Ich habe richtig was gelernt. Der Seminarcharakter, die intensive Arbeit mit Texten hat mir sehr gefallen.“ Das Urteil des Teilnehmers über den „Theologischen Workshop“ fällt rundum positiv aus. Und bestärkt die Akademie, das Experiment fortzuführen. Weil viele Themen in der Theologie so komplex sind, dass sie bei Tagungen oft nur angerissen werden können, gibt es nun die neuen Workshops. Seit Frühjahr 2002 bieten sie die Möglichkeit, theologische Einzelfragen an mehreren Tagen systematisch zu vertiefen.

Jeweils mit einem kompetenten Experten als „Trainer“ werden in Gruppen von maximal 35 Personen exemplarische Texte gelesen und interpretiert, Hintergrundinformationen vermittelt und Zusammenhänge hergestellt. Karl Rahners „Grundkurs des Glaubens“ machte den Anfang, gefolgt von einem Workshop zum „Christentum in der multikulturellen Welt der Spätantike“. Als nächstes geplant sind Workshops zur „Apokalyptik als Disziplin der Weisheit“ und zu den „Grundlagen der christlichen Sozialethik“.

Positiv wertet auch der Referent das Experiment: „Das Niveau des Workshops kann sich durchaus mit dem eines Universitätsseminars messen. Bemerkenswert und wohltuend waren für mich auch das gezeigte Interesse und die intensive Mitarbeit“, meint Professor Klaus Berger. Und freut sich auf weitere Workshops. (tho)

Bastelstunde und Interviews

1. KinderReiseForum in Bensberg

Italienische Pizza, tunesischer Couscous, deutsche Spätzle, spanische Tintenfischringe, türkisches Fladenbrot, österreichischer Kuchen ... Köstlichkeiten aus vielen Ländern vereinte das Büfett des ersten KinderReiseForums in Bensberg. Doch keine Profi-Köche waren hier am Werk, sondern Freizeit-Bäcker. 22 Viertklässler zwischen neun und elf Jahren hatten in Salzteig gebakken, was sie im Urlaub gerne essen. Ihre kulinarischen Vorlieben präsentierten sie zusammen mit ihren Wünschen an die Urlaubsgestaltung und die Ferienbetreuer. Für ihr „Kinderhotel International“ etwa planten sie Schlafzimmer mit Hängematten, ein Badezimmer mit Riesenbadewanne und Außenanlagen mit viel Grün und (Bewegungs-)Spielraum.

Aufmerksame Zuhörer der jungen Expertinnen und Experten waren Fachleute von Kinderreiseveranstaltern und Herbergsbetrieben, die sich am 23. und 24. April über neue Ein- und Ansichten zum Kinderreisen austauschten.

Mit der Kombination von Kinder- und Erwachsenen- tagung betreten die vier Veranstalter – darunter die Thomas-Morus-Akademie – Neuland. Das Experiment gelang, wie die Auswertung zeigt: Die Kinder fühlten sich in der Vorbereitung durch die Agentur „härmanz“ gut betreut und während der Präsentation ihrer Ergebnisse ernst genommen. Die erwachsenen Teilnehmer empfanden die direkte Begegnung mit der „Zielgruppe“ als Bereicherung der Expertenvorträge, Interviews und Diskussionen.

Deutlich wurde aber auch, dass es noch viel zu tun gibt. Wenn Kinder ohne Eltern verreisen (wollen), fehlt es oft an verlässlichen Informationen und klaren Qualitätskriterien. Die stärkere Verzahnung der interkulturellen Begegnung im Alltag und auf Reisen steht ebenso auf der Wunschliste vieler Kinderreise-Experten wie kindgerechte Reisesendungen im Fernsehen und spezielle Reiseführer, die es (noch) zu selten gibt. (le)



Kinderreiseexperten bei der Arbeit



Entspannung im Urlaub: Der Elch macht's vor

Akademiedirektor leitet Tourismus-Beirat

Der Beirat des Nordrhein-Westfalen Tourismus e.V. wählte Wolfgang Isenberg im Juli zu seinem Vorsitzenden. NRW Tourismus ist der touristische Dachverband des Bundeslandes. Seinen Beirat bilden Vertreter der im Landtag vertretenen Parteien, der kommunalen Spitzenverbände sowie Experten aus der Wissenschaft, von Fachverbänden und Privatunternehmen.

„Die Wahl zum Vorsitzenden ist für mich auch eine Bestätigung des Akademie-Engagements im touristischen Feld“, sagte Isenberg. Seit mehr als zwanzig Jahren veranstaltet die Thomas-Morus-Akademie Fachtagungen zu touristischen Fragen, so auch zum Kinder- und Jugendreisen in Deutschland. Studienprojekte in touristischen Regionen wie Mallorca oder an der türkischen Südküste und Ferienakademien in zahlreichen Ländern ergänzen seit einiger Zeit das Spektrum der Aktivitäten. (le)

Karneval gegen Gewalt?

Studienkonferenz brachte Pädagogen und Komiker zusammen

Was bringt einen Schulleiter und Psychotherapeuten auf dem Podium einer Fachtagung zusammen mit dem Kölner Karneval allseits bekannten Büttenredner Gerd Rück („Der Weltenbummler“) und dem Kabarettisten-Duo Kleine & Linzenich? „Humor und Prävention“ beleuchtete die gemeinsame Veranstaltung von Akademie und RegioNet, dem rheinisch-bergischen Präventionsverein. Dabei sollten nicht Witze über Suchtkranke und Sketche zu Prügeleien eingeübt werden, wohl aber „Kleinkunstelemente in der pädagogischen Arbeit“ (so der Untertitel), mit denen in Schule oder Sozialarbeit Jugendliche leichter und mitunter eindringlicher zu erreichen und zu begeistern sind als durch „bierernste“ Aufklärungsarbeit. Schließlich hat Jugendarbeit durch „professionelle Humoristen“ Tradition in der Region: Die Karnevalsvereine binden viel Engagement, oft ohne sich ihrer Verantwortung und ihrer Möglichkeiten bei Themen wie Gewalt, Alkoholmissbrauch oder Fremdenfeindlichkeit bewusst zu sein. Die Tagung wollte solches Bewusstsein schaffen und band deshalb viele regionale Institutionen ein, neben katholischen und dem Kreis-Jugendamt auch die Volkshochschule und eben den Dachverband der rheinisch-bergischen Karnevalisten. Die Initiative soll jetzt in Workshops fortgesetzt werden, in denen Pädagogen lernen können, die Mittel des komischen Fachs in der eigenen Arbeit einzusetzen. (tax)

Reiseleiter aus Leidenschaft

Rainer Thiesen

Manchmal muss es schnell gehen: Dann bleiben nur zwei Tage, um den Koffer aus- und wieder einzupacken, sich auf ein neues Reiseziel einzustimmen, die Unterlagen zusammen zu stellen. Mindestens 180 Tage im Jahr ist Rainer Thiesen unterwegs, und meist für die Akademie. Seit 1995 leitet er in ihrem Auftrag Ferienakademien, ob nach Burgund oder Neuseeland, in den Harz oder nach Jordanien, an die Donau oder nach Schottland. Die Reiseziele des passionierten Reiseleiters sind vielfältig, aber nicht beliebig. „Ich kann nur zu Zielen fahren, zu denen ich eine Verbindung habe. So liegt mir etwa Ostasien überhaupt nicht.“

Aber der Oman und Libyen, die baltischen Staaten oder Polen reizen den Kölner. Und so entstand die Idee, eine Ferienakademie im Jahr 2003 ins östliche Nachbarland, nach Danzig und in die Masuren zu planen; die baltischen Staaten stehen auf der Planungsliste für 2004.

Reisen leiten will gelernt sein, „und ich habe vieles hinzugelernt, nicht zuletzt von meinen ‚Lehrern‘, zum Beispiel von Hans A. Birkhäuser. Oberstes Gebot ist: Ich muss überzeugt sein, von dem, was ich zeige und vortrage. Ich muss begeistert sein, sonst kann ich andere nicht begeistern.“

Mit seiner Begeisterung will Rainer Thiesen nicht nur Kunst, Kultur und Geschichte vermitteln, sondern auch (vormals) fremde Menschen zueinander führen, in der Reisegruppe und im Reiseland selbst.

Viel hat Rainer Thiesen schon von der Welt gesehen, und doch zieht es ihn immer wieder in zwei ganz unter-

schiedliche Regionen der Welt: Burgund und Neuseeland. „Burgund ist eine Kulturlandschaft, die ihresgleichen sucht, eine sanfte Landschaft von unglaublicher Spiritualität. Und dann überall die Romanik, so wie ich sie liebe: Cluny, Vezelay, Autun ...“, gerät er ins Schwärmen. Ein Kontrasterlebnis – aber ebenfalls ein schönes – hat der 37-Jährigen stets in Neuseeland – statt Kultur im Überfluss Natur fast pur: „Sicher, Neuseeland ist das andere Ende der Welt, aber ein faszinierender Kontrast. Dort ist für mich einfach die Natur überwältigend, die vielen verschiedenen Farben, die ständig wechselnden Landschaften, die beeindruckende Vegetation ...“

Trotz aller Reisen, Rainer Thiesen kommt gerne wieder nach Hause zurück, nach Köln, genauer nach Köln-Müngersdorf. Nicht des Fußballs wegen. Hier fühlt er sich zu Hause. „Es ist ein schönes Gefühl wieder anzukommen, denn wenn alles gut verlaufen ist, alle gesund zurückgekehrt sind, dann ist es wichtig, ein wirkliches Zuhause zu haben, und das habe ich in Köln-Müngersdorf. Hier habe ich meine Freunde, meine Familie, hier fühle ich mich wohl.“ In seiner Wohnung warten zahlreiche Bücher und Berge von Papier auf den studierten (Kunst-)Historiker und Theologen. Und oft genug auch schon die Vorbereitungen auf die nächste Reise, die selten die eigene Urlaubsreise ist. „Leider viel zu selten“ reist der Reiseleiter rein privat, und wenn, fällt es ihm oft schwer, den „professionellen Blick“ abzuschalten, einfach nur zu entspannen. Für solche Partien geht das Kofferpacken dann auch ganz schnell: Denn dann braucht er keine Fachliteratur. (bre/le)



Regen – bei Rainer Thiesen (rechts) kein Grund für schlechte Laune

Der Schatz im Silbensee

Die Literarische Schreibwerkstatt im Jugendforum

„Das bisschen, was ich lese, schreibe ich mir selbst“, sagt der Lyriker und Satiriker Robert Gernhardt. Nicht jeder ist so radikal, aber viele, die begeistert Literatur lesen, schreiben zumindest hin und wieder auch selber. Das ist jedoch oft eine einsame Angelegenheit: Traue ich mich, meine Texte vorzutragen oder aus der Hand zu geben? Und wenn ja, finde ich geeignete Gesprächspartner, deren Kritik mich weiterbringt?

Im Jugendforum hat mittlerweile die Schreibwerkstatt „Der Schatz im Silbensee“ Tradition: Einmal im Jahr kommen literarisch Interessierte zwischen 17 und 25 im Haus Venusberg zusammen, um gemeinsam zu schreiben, mitgebrachte Texte vorzustellen und zu diskutieren. Neben dem kreativen Prozess und der gemeinsamen Arbeit an den Texten haben auch Fragen zum Literaturbetrieb ihren Platz: Welche literarischen Zeitschriften bieten sich für (erste) Veröffentlichungen an? Wie lässt sich eine Lesung organisieren? Was ist bei der Verlagsuche zu beachten? Begleitet wird die Werkstatt von dem Bochumer Schriftsteller, Aktionskünstler und „Zeichengeber“ Matthias Schamp. (ste)

Liebe (kommt gleich wieder)

Nachthuch schliert am klaren Fenster.
Die Wanduhr tickt im Kopf.
Atem zittert, Zeit tropft
aus dem Wasserhahn umkränzter
Warterei. Die breitet ihre Stunden aus
und füttert mit Milchgetränken durch die Zeit.
Schwimmt Mondlicht auf den Kleidern? Wie überaus
zärtlich vom Mond. Mocca im Blut, Unendlichkeit
ist seine Erfindung, Sehnsucht
und Schatten wispern an der Wand,
Zeit gurgelt im Abfluss, doch Flucht
durch Keram' rinnt ohne Bestand
wie Gras zart grünt mit braunen Altersflecken,
kann man die Zeit von seinen Fingern lecken
und Hunger größer als Vorsicht wär,
Zeit mehr als Vertrautheit gebär,
dann würde jetzt die letzte Treppenstufe knarren
und die Liebe hätte Zigaretten mitgebracht.

Kai Splittgerber

Was Unternehmen für die Gesellschaft tun (können)

Diskussion in Berlin

Ein großes Polizeiaufgebot beherrscht das Regierungsviertel in Berlin. Es ist der 23. Mai, der Tag, an dem US-Präsident George W. Bush Berlin besucht. Aber nicht alle Besucher der Hauptstadt sind wegen des Staatsgastes nach Berlin gereist. Rund 80 folgen einer Einladung der Thomas-Morus-Akademie und des Staatsministeriums Baden-Württemberg zu einer Studienkonferenz mit dem Titel „Unternehmen für das Gemeinwohl?“. Gekommen sind Vertreter von Unternehmen, vom mittelständischen Zulieferer bis hin zur Deutschen Post, ebenso wie Politiker und Verbandsvertreter, von der Enquete-Kommission „Ehrenamt“ des Bundestages bis zum Deutschen Caritasverband. Im Gespräch mit Referenten aus Wirtschaft und Sozialpolitik, aus Unternehmensberatungen und Freiwilligenagenturen diskutieren sie die Rolle von Unternehmen als „Bürger“ in der Gesellschaft: welche Verantwortung ihnen zuwächst und wie sie diese durch soziales Engagement wahrnehmen (können). Gute Kritiken bekommen etwa die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG, der Chemieriese BASF oder die Technischen Werke Stuttgart. Die KPMG hat den Aufbau der Museumsinsel in Berlin mitfinanziert. Der Chemiekonzern aus Ludwigshafen stellt Mitarbeiter frei für ausgewählte Bildungs- und Sportprojekte, die zusätzlich mit rund 20 Millionen Euro (2001) gefördert wurden. Der Energieversorger der baden-württembergischen Hauptstadt hat Ausbildungsplätze für Blinde und Sehbehinderte eingerichtet. (tho)

Im Auftrag der Kirche

Tagung diskutierte kirchliche Sendungsfeiern für Pastoralreferenten

Sie versehen seit 25 Jahren ihren Dienst, aber ihre genaue Stellung in der Kirche ist immer noch umstritten: Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten sind

keine Priester, aber haben doch deutlich mehr Befugnisse als „einfache“ Laien. Um eine genauere Einordnung ihrer Stellung zwischen Weihe-Amt und Laien-Amt bemühten sich 40 Pastoralreferenten bei einer Studienkonferenz am 8. und 9. Juni in Bensberg. Vieles blieb – wie nicht anders zu erwarten war – offen. Die Feier, mit der die Pastoralreferenten beauftragt werden, hat sich in den 21 Diözesen weitgehend angeglichen. Das Tun der Pastoralreferenten bleibt im „allgemeinen Priesteramt“ verwurzelt. Anders als Priester, die dogmatisch gesehen durch die Weihe ein Kirchenamt bekleiden, werden sie „nur“ beauftragt und mit Teilleitungsaufgaben betraut. (wü)

„Kunst ist Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein.“

(Theodor W. Adorno)

Der Magie der Kunst auf der Spur:
Akademietagungen zu Künstlern, Epochen,
Ausstellungen.

„Die Jugend will lieber ange-regt als unterrichtet sein.“

(Johann Wolfgang Goethe)

Für den, der beides möchte:
Jugendforum, das Akademie-
programm für 17- bis 25-
Jährige.

Hinweise

14. bis 15. Dezember 2002 (Sa.-So.)

Streit um den Glauben
Thomas-Morus – Erasmus – Luther
Offene Akademietagung

15. bis 16. Dezember 2002 (So.-Mo.)

Papageno und die Königin der Nacht
„Die Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart
Offene Akademietagung

9. bis 10. Januar 2003 (Do.-Fr.)

Erhaben, grazil, lichtdurchflutet
Die gotischen Kathedralen Frankreichs
Offene Akademietagung

11. bis 12. Januar 2003 (Sa.-So.)

Ketzer der Vernunft
Voltaire (1694-1778)
Offene Akademietagung

17. bis 19. Januar 2003 (Fr.-So.)

Van Gogh, das Mohnfeld und der Künstlerstreit
Akzente und Hintergründe einer (Gegen-)Bewegung
Kunstgeschichtliche Erkundung
Leitung: Rainer Thiesen

18. bis 19. Januar 2003 (Sa.-So.)

Die Endlichkeit des Bewusstseins
Zur Aktualität der Spätantike
Offene Akademietagung

25. Januar 2003 (Sa.)

Kein Bock auf Schule!
Zum Problem der Schulverweigerung
Studienkonferenz

1. Februar 2003 (Sa.)

Konfliktbewältigung mit Eltern trainieren
Konzepte für die Zusammenarbeit von Schule
und Elternhaus
Workshop

27. Februar bis 4. März 2003 (Do.-Di.) / Karneval

Spaniens Rom
Toledo – Zwischen Alcázar und Juderia
Ferienakademie
Leitung: Dr. Andreas Thiel

Bensberg, Stuttgart und Berlin

Kooperation der Akademie mit dem
Staatsministerium Baden-Württemberg

Anfangen hat alles mit der Zukunft. Im Bericht der „Zukunftskommission 2000“ nahm das Land Baden-Württemberg zur nachhaltigen Gestaltung von Gesellschaft und Politik Stellung. Die Akademie interessierte sich für die Studie und mögliche Nachfolgeprojekte, es entspann sich ein Dialog und schließlich eine neue Kooperation: zwischen der Akademie und dem Staatsministerium im „Ländle“, das andernorts „Staatskanzlei“ heißt und hier wie dort dem Ministerpräsidenten zuarbeitet.

Fragen zur Generationen-Verantwortung, zu Globalisierung und Menschenrechten oder zur gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen wurden auf gemeinsamen Kongressen in der Berliner Landesvertretung Baden-Württembergs mit zahlreichen hochrangigen Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Kirchen diskutiert. „Die Kooperation mit der Thomas-Morus-Akademie ist für uns eine echte Win-Win-Situation“, sagt Max Munding, Leiter der Grundsatzabteilung im Staatsministerium, „denn unser Zukunftsbericht soll eine breite gesellschaftliche Diskussion anstoßen. Und bei den gemeinsamen Kongressen kommen unsere politischen Entscheidungsträger über eben diese Themen mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und gesellschaftlichen Interessengruppen ins Gespräch.“ Der Akademie hilft die Kooperation, ihren eigenen Anspruch einzulösen: Plattform zu sein für die sachliche und kompetente Diskussion gesellschaftlich kontroverser Themen. Und die Zusammenarbeit mit Stuttgart bietet die Chance, auf dem politischen Parkett konstruktiv im Gespräch zu bleiben. (tho)



Die Vertretung Baden-Württembergs in Berlin

Auf Erkundungstour

Akademie organisiert Studienreisen für
Touristiker aus Südtirol

Im Auftrag der Südtirol Marketing Gesellschaft organisierte die Akademie bereits zwei Studienreisen. Ziel ist es stets, neueste Entwicklungen im Bereich Freizeit in Deutschland, einem „Quell-Land“ der Südtirol-Urlauber, zu erkunden. So ging die erste Erkundungstour nach Nordrhein-Westfalen (CentrO, mediterana, allrounder winterworld, alpincentercom), die zweite u.a. zur „autostadt“ nach Wolfsburg und zum Flughafen Frankfurt/Main. (bre)

Startschuss für Beraberce

Neues Projekt erweitert die interkulturelle
Arbeit der Akademie

Seit dem 5. Juni liegt die Bewilligung vor: Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wird eine neue Initiative der Thomas-Morus-Akademie finanziell unterstützen. Das Projekt heißt „beraberce – gemeinsam“ und versteht sich als Forum interkulturellen Lernens für Oberstufenschüler und Studierende. Es ergänzt die Seminararbeit von „Merhaba“ für türkische Schülerinnen und Studentinnen. Bei *beraberce* sollen deutsche Jugendliche und ihre Mitschüler und -studierenden aus Migrantenfamilien gemeinsam an Seminaren teilnehmen, aber auch Seminare selbst entwickeln und gestalten. Sie erkunden kulturelle, religiöse und politische Themen und vermitteln ihre Erfahrungen und Erkenntnisse anderen Gleichaltrigen. So der Plan. Derzeit laufen die Vorbereitungen für seine Verwirklichung: Ein Arbeitskreis besonders interessierter Jugendlicher wird gegründet, ein wissenschaftlicher Beirat berufen, ein erstes öffentliches Seminarprogramm erarbeitet. Dieses Programm geht dann zu Beginn des Jahres 2003 an den Start. Fernziel von *beraberce*: Die im Projekt engagierten Jugendlichen gehen in Schulen oder Jugendclubs, in denen das Zusammenleben deutscher und „ausländischer“ Jugendlicher Konflikte mit sich bringt, und führen dort Veranstaltungen durch. Nicht zuletzt wegen dieser Perspektive ist *beraberce* Teil des Bundesprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“. (tax)

„Beim Papst im Zimmer brennt noch Licht“

Ferienakademie im Vatikan

„Beim Papst im Zimmer brennt noch Licht“, der Buchtitel von Klaus Brill, bewahrheitete sich Abend für Abend. Und das beleuchtete Zimmer diente als Gesprächsstoff für die 26 Reisenden, die im Frühjahr 2002 an einer Premiere teilnahmen: einer Ferienakademie im Zentrum der katholischen Welt. Entstanden war die Idee dieser Studienreise ein Jahr zuvor, als Matthias Kopp, Referent bei der Deutschen Bischofskonferenz, von seinen Aufenthalten im Vatikan berichtete. Den Vatikan als Thema einer Reise zu wählen und mit Vertretern des Vatikans in Rom sprechen zu können – das reizte dann auch viele, so dass die Reise schnell ausgebucht war.

Die Ferienakademie – das bedeutete fünf Tage Intensivkurs Vatikan, fünf Tage, die ein Schlaglicht auf die oftmals so unbekanntere theologische Arbeit und die politischen Anstrengungen des Vatikans warfen. Denn kaum einer wusste von den Gesprächen zwischen katholischen und islamischen Würdenträgern nach dem 11. September 2001, von der Rolle des Vatikans bei der deutschen Einigung, von seinen Bemühungen, die Geiselhaft in der Kirche von Bethlehem zu Beginn des Jahres aufzulösen.

Vor allem die Würdenträger des Vatikans beeindruckten die Teilnehmer der Studienreise. Allen voran Francis Kardinal Arinze aus Nigeria, zu dieser Zeit noch Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, und sein Stellvertreter Monsignore Felix Machado aus Indien. „Was Weltkirche wirklich bedeutet und welche Chancen ein interreligiöser Dialog hat, habe ich noch nie so eindrucksvoll erfahren“, so eine Teilnehmerin. „Ich

muss mich dringend mit den Papieren des Vatikans zum interreligiösen Dialog beschäftigen. Als deutsche Katholiken wissen wir einfach darüber zu wenig.“ Vom interreligiösen zum ökumenischen Dialog war es zumindest räumlich nicht weit. Mit Matthias Türk, Mitarbeiter im Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen, entspann sich eine lebhaftige Diskussion um den Weg zu einer lebendigen Ökumene. Martin Kruse, Pfarrer der lutherischen Gemeinde, berichtete im Pfarrgarten vom Gemeindeleben in der Hochburg der katholischen Kirche, und nicht wenige staunten über die Vielfalt des Engagements, Gemeinde zu leben.

„Nur selten habe ich ein solch beeindruckendes Abendgebet miterlebt wie in San Egidio. Wenn ich in Rom wohnen würde, würde ich zu dieser Gemeinde gehören.“ Das freitägliche Abendgebet der Basisgemeinde war nicht nur für diesen Teilnehmer ein besonderes Erlebnis.

Zu den Wurzeln abendländischer monchischer Spiritualität führte Prälat Max Eugen Kemper von

der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl: In der Wirkungsstätte des Heiligen Benedikts und der Heiligen Scholastika wies er auf darauf hin, wie wichtig die (spirituelle) Heimat für den mobilen Menschen von heute ist, aber auch für das kirchliche Leben, für die kirchliche Politik.

Dass das Licht im Zimmer des Papstes nicht ausgehen wird, stand für die Teilnehmer am Ende der Reise fest. (bre)



Auch tagsüber eindrucksvoll:
Der Palazzo Apostolico
(hinten rechts)